



des Schwarzen Meeres verfolgen, auf der Ostseite dieses Meeres bleibt sie südlich vom Kaukasus.

Andem wir damit die Gegenden verlassen, in denen Raubböser alljährlich mit beginnendem Herbst ihr Klein fällen und allmählich abwerten, gelangen wir in die Zone der immergrünen Raubböser. Die Polargrenze dieser Pflanzen trennt die drei südlichen europäischen Halbinseln ziemlich scharf vom Restland ab, die somit, wie in vielen anderen Beziehungen, auch in dieser einen ihnen eigentümlichen landwirtschaftlichen Charakter zeigen. Korallen streben neben Palmen zum Himmel empor. Myrthe, Cypern, Kaktus und Aloe ist hier anständig, und selbst eine Palme, welche allerdings nur 5-6 m hoch wird und daher Zwergpalme heißt, gelangt in den Mittelmeerländern zur vollen Entwicklung.

Die nun, was ich schon erwähnte, die Polargrenzen für die einzelnen Bäume keine mathematischen Linien sind, welche das Gebiet der Möglichkeit der Kultur einer Pflanze streng scheiden von dem, in welchem die betreffende Pflanze absolut nicht mehr existieren kann, wie diese Polargrenzen vielmehr breite Streifen der Zonen darstellen, welche den Uebergang des einen landwirtschaftlichen Typus in den andern vermitteln, so darf andererseits nicht angenommen werden, daß überall in dieser Zone ein für dieselbe typischer Baum existiert. Es ist in diesen Breiten schon früher darauf hingewiesen worden, daß ähnliche Temperatur-Veränderungen, wie wir sie im allgemeinen bei einer Wanderung vom Äquator nach den Polen antreffen, nämlich successives Abnehmen der Wärme, auch beim Uebergang aus tieferen in höhere Luftschichten wahrzunehmen ist. Beim Erstehen eines Gebirges gelangen wir in Gegenden, die immer kühler werden, und bekanntlich giebt es selbst in der Nähe des Äquators Berge, deren Gipfel wegen ihrer Höhe mit ewigem Schnee bedeckt sind. Treffen wir aber hier analoge Temperatur-Veränderungen, wie bei einer Wanderung vom Äquator polwärts, so liegt die Annahme nahe, daß wir auch auf ähnliche Vegetationsformen stoßen. Der Mont Canigou in den östlichen Pyrenäen liefert uns dafür ein treffliches Beispiel. Mit der Drangenkultur beginnen wir, wenn wir vom Fuße des Gebirges nach diesem Berge ansteigen. Weizenfeld, immergrüne Eichen und Weinberge reihen sich dem Drangenbau an; bis ca. 400 m begleitet uns der Delbaum, bis 550 m der Weinstock, bis 800 m die Kastanie. In 1300 m Höhe beginnt schon Alpenulme zu wehen, aber noch erlitten wir um uns Dörfchen und Kartoffelfelder. Erst in 1600 m Höhe hören auch diese auf, und nur noch Buche, Tanne und Birne unterbrechen die immer einfrömmiger werdende Landschaft. Mit 2400 m Höhe weicht auch der letzte Baum hinter uns zurück, und vor uns breitet sich eine Flora aus, wie sie auf Epibergern und dem Gipfel des Mont Blanc bekannt ist, in unseren gemäßigten Zonen dagegen sich nicht findet. Ähnliche Beispiele bieten die Alpen dar, in denen mag dies genügen, um die Unterordnung des Baumwachstums unter das Klima darzutun. Ein weiteres Interesse bietet die Verbreitung der Kulturgewächse, doch darüber im nächsten Briefe. . . . . n.

Die Todten werden gewöhnlich einfach auf's Feld hinausgeworfen, den Wölfen, Raben und Geiern zum Fraße: nur die Lamos (Weiber), welche, wie es heißt, begraben. In Ostia, der Residenz des Dalai-lama, wird von den Lamos bestimmt, ob die Leiche verbrannt, in den Fluß geworfen, begraben, oder den wilden Thieren überlassen werden soll. Im letzteren Falle wird sie in die Steppe hinausgeführt und unter beständiger Feten von Gebeten in Stücke zerhackt, welche den heranommenden Geiern angeworfen werden. Dieser Scheußlichkeit nicht vor den Augen, sondern dahinter ungestört im Wald, zuletzt werden auch die Knochen zerhackt und ebenfalls den Geiern überlassen. - Da die Priesterwelt auf keiner irdischen Stufe sowohl als auch auf seiner jenseitigen durch die tibetische Regierung verbunden wurde, bis nach der geheimnisvollen Spinnwebt-Plage vorzubringen, so konnte er nur eine unvollkommene Kenntnis der Lebensverhältnisse dieses interessanten Volkes, welches hinsichtlich des Körperbaus nach seiner Ansicht zwischen Mongolen und russischen Giganten steht, erlangen.

Zur Heilung von Schlangenbissen werden in Ost-afrika die verheerendsten und oft merkwürdigsten Mittel angewendet. Gewanum, aber zuverlässig, soll das folgende sein. Einem lebenden Hund wird auf die Brust eine Schnittwunde beigebracht, welche tief auf die gefäßreiche Stelle gedrückt wird. Das Hund blutet dann den Kopf hängen, flattert seine Wale trommelnd und stürzt. Es wird durch ein anderes erlitten, durch

Ans dem Oranje-Freistaat.

Bei dem großen Interesse welches — in den letzten Tagen durch die Anwesenheit der Transvaal-Deputation in Berlin besonders gehoben — gegenwärtig in Deutschland den südafrikanischen Verhältnissen entgegengebracht wird, wird die nachstehende Schilderung der Bauern des Oranje-Freistaates, welche wir einem Reisebriefe der Köln. Zig. entnehmen, auch die Aufmerksamkeit unserer Leser erregen. Das von den Bauern des Oranje-Landes Beschagte gilt im großen und ganzen auch von den Transvaalern.

Die Bauern heirathen in sehr jugendlichem Alter. Sobald ein Bauer 20 Jahre alt geworden ist, sieht er sich nach einer Lebensgefährtin um. Wälle oder ähnliche heirathsvermittelnde Einrichtungen giebt nicht, der Bauer befreit daher sein Pferd und reitet von Farm zu Farm, um sich eine Braut aus den Töchtern des Landes auszuwählen. Man sieht ihm schon von fern an, was er im Schilde führt. Er hat sich auffallend rein gewaschen, das wollen Hemd wird durch einen Papier-tragen, vielleicht selbst durch eine Kravatte getönt, die Stiefel aus Nubler werden zur Feier des Tages einmal abgehürlet, der breitkrämpige Hüls hat ein neues Band aus blauweißer Seide und unter den Sattel wird eine neue hellbraune Decke gelegt. So geht im Galopp nach der nächsten Farm; dort sattelt er ab, trinkt einige Teller Kaffee, raucht ein Duzend Pfeifen, ist dreimal mit der Familie, verläßt die Töchter mit den Augen und spricht im übrigen so wenig wie möglich. Nach Sonnenuntergang, wenn Licht in die Stube gebracht ist und die Familie sich anspricht, in die oder das Schlafzimmer sich zurückziehen, dann läßt er sich ein Herz und fragt die Mutter, die natürlich schon lange auf diesen Wunsch wartet, ob sie erlaube, daß er mit Winde, oder wie denn die betreffende Auserwählte heißt, noch etwas aufbleiben (opytten) dürfe. Der Wunsch wird bereitwillig erfüllt, verlegen kommt Winde in die Wohnstube zurück, sie stellt ein Licht auf den Tisch, setzt sich in eine Ecke des Zimmers und lagt nieder. Der Freier sitzt in einer andern Ecke, raucht, spuckt und lagt auch nichts. Aber dennoch hat Winde verstanden, ihrem Courtmacher anzudeuten, ob er ihr mehr oder weniger gefällt, indem sie danach die Größe ihres Talglichtes einrichtete: je größer die Kerze, desto länger können sie opytten! Am nächsten Morgen sattelt der Bauer sein Pferd wieder und reitet nach einer andern Farm, wo sich die ganze Sache wiederholt, bis er sich endlich darüber hat, welche der Mädchen ihm eigentlich am besten gefallen hat. Zu dieser reitet er zurück, bleibt wieder eine Nacht opytten, macht seinen Antrag ohne viel Redensarten, der natürlich mit Freuden angenommen wird. Am nächsten Kirchgangtag feiert man die Hochzeit. Stirbt ihm später die Gattin, so erwählt sich der Wittwer oft schon nach drei Wochen wieder ein neues Weib. Die alten Bauern haben jedem Kinde meist schon bei der Geburt einige Schafe und ein paar Stück Vieh als Eigentum reservirt, ein Weib, der im Laufe der Jahre oft zu einem ganz ansehnlichen Vermögen heranwächst. Land bestirt an der mehr, wie er nötig hat; dem Sohne wird ein Terrain an-

ein drittes, viertes und so fort, bis die vorhandenen Vergütungs-erklärungen verhandelt; alsdann ist der Patient außer Gefahr. Zumeilen werden Haut Schmeer flüssig verwendet. Durch ein anderes Mittel, so erzählt H. Semler in seinem fürzlich erschienenen sehr lehrreichen Werke: „Das Heilen in und nach Nordamerika und den Tropenländern“ rettet ein Farmer ein Kind, als es von einer white oak — so wird eine berüchtigte Klapperchlangentart im Volksmunde genannt — gebissen worden war. Er tödtete nämlich die Schlange und schnitt sie in Stücke, welche er mit der Schnittfläche auf die Wundstunde band, indem er Stück um Stück im geringen Zwischenraum anbrachte. Das Kind erholte sich in kurzer Zeit vollständig. Eine andere Heilung, die vor einigen Jahren an der Mündung des Mississippi gelang, verdient noch der Erwähnung. Ein Plantagenarbeiter wurde von einem Copperhead (Kupferkopf) gebissen, einer Schlangentart, die sehr giftig ist. Seine Kameraden versahen in der Verzweiflung, daß die Wunde hätte ausgekratzt werden müssen und da sie keines der bekannten Gegenmittel zur Hand hatten, griffen sie zu Indigo, nicht weil sie Hoffnung von dem Stoff erwarteten, sondern nur, weil sie den Patienten nicht ohne Hoffnung und Beirathung lassen wollten. Sie pulverisirten also ein Stückchen Indigo und bereiteten mit Beigabe von Wasser einen steilen Brei, den sie auf die Wunde legten. Zu ihrem Entzücken entzündete sich der Indigo nach und nach und wurde schließlich weiß. Ohne Bögen erneuert sie die Auflage und setzten das Verfahren so lange fort, bis der

nächste Trächtigkeitperiode eintreten. Ihre Brunst stellt sich meistens 6-8 Wochen nach dem Wurfe ein, und es erscheint in den meisten Fällen zweifach, solche nicht unbeachtet und unbenutzt darüber gehen, sondern giebt wieder eine Befriedigung derselben erlösen zu lassen. Viele Züchter sind der Meinung, daß mit dem Auftreten der Brunst eine den Ferkeln nachtheilige Umwandlung der Milch vor sich geht, und sie halten schon aus diesem Grunde ein längeres Säugen der Thiere für unangebracht.

Nach der Trennung der Jungen von ihren Müttern erhalten die erleren etwa 4 Wochen lang ein ähnliches Futter, wie das Zutter war, welches sie schon während der letzten Wochen in der Säugezeit bekommen hatten; gewöhnlich Oaser oder Gerste nebst Milch sollte ihnen täglich 5 bis 6mal geboten werden.

Bei der Ernährung der abgelegten Ferkel haben wir ganz besonders in's Auge zu fassen, daß die jungen Thiere über die schlimmste Periode ihrer körperlichen Entwicklung möglichst gut hinwegkommen und es ist dabei in erster Linie zu berücksichtigen, daß die Verdaulichkeit der Futtermittel und das Nährstoffverhältnis in denselben derartig ist, wie es durch die Erfahrung als günstig schon vor langer Zeit festgestellt wurde. Ohne Frage ist die reine unermüdete Kuhmilch dasjenige Futtermittel, welches den zu machenden Ansprüchen am meisten genügt. Bei einem Versuch, welchen Herr von Angenthal zu Groß-Arnheim angestellt hat, waren zu 1/2 Kilo Gewichtsumahme der Ferkel 6,0, 5,9 und 5,5 Kilo Milch nötig, und zwar das geringere Quantum bei der stärkeren Fütterung von 5,5 Kilo Milch auf 32,5 Kilo lebendes Gewicht. Der Versuchsansteller machte dazu folgende Bemerkung: „Reichliche Fütterung ist Erparnis, knappe aber Verschwendung, denn es verertheten bei unermüdeten 2 Ferkel dasselbe Milchquantum höher als 3 Stück. Diese Wahrheit muß erst in ihrer vollen Wichtigkeit erkannt werden, bevor es möglich ist, die Viehzucht auf den Standpunkt zu bringen, den solche einnehmen muß, um das Futter am höchsten zu verwerten. Kennt aber der Landwirth erst den Werth seiner Viehzucht nicht nach der Kopfzahl, sondern nach der Centnerzahl seines Viehstandes schätzen, so ist der Standpunkt erreicht, welcher die Grundlage des weiteren Fortschrittes in Beziehung auf die Viehzucht bilden soll. Die Wahrheit ist eben so einfach wie leicht durchführbar; man hat, wo eine starke Kopfzahl gehalten wird, nichts nötig, als durch Verminderung derselben das Betriebskapital und die Arbeit zu vermindern, dagegen aber den größeren Ertrag einzulassen, ein Tausch, der jedenfalls annehmbar zu sein scheint.“ Diese richtige Bemerkung unseres Genöhrmannes ist ohne Frage bei der Ernährung aller jungen Hausthiere wohl zu beherzigen. (Schluß folgt.)

\* Weidenroth und grüne Weide als Futter für Milch-tiiche. Weidenroth verbindet erhaltungsgemäß den Milchertag der Rinde. Zur Rindl gut darüber: Die zweifelhafte Ernährung des Rindviehs 7. Aufl. 265): „Weidenroth ist der Milchertretion geradezu nachtheilig. Will man die Milchabsonderung z. B. bei Kühen, die in kurzer Zeit gemäht werden können, möglichst beschränken, so wird dies durch starke Weidenrothfütterung am sichersten erreicht.“ Grüne Weiden, in welchen die Feinern Fein der Milchabsonderung wenig einwirken, in feineren Gaben unter Beifütterung anderer Grünweiden, namentlich von Mais und Gras, ist die übelle Wirkung wenig bemerkbar. Eben so ist das Heu des Weidenrothes bei reichlicher Fütterung von Rinde, Schmelz zc für Milchvieh erträglich. Milch und Butter liefert der reichlicheren Fütterung von Weidenroth einen bitteren Geschmack annehmen. Also als ein gutes Futter für Milchvieh kann man Weidenroth jedenfalls nicht rathen und wenn dasselbe unumwogenig grünlich füttern, je weiter die angedehnten Schoten entwickelt sind, Es scheint demnach rathlich zu sein, die Verwendung von Weidenroth in jeder Gestalt bei Milchvieh thunlichst einzuschranken und dasselbe mehr dem Zug- und Mastvieh und den Schafen zuzuwenden.

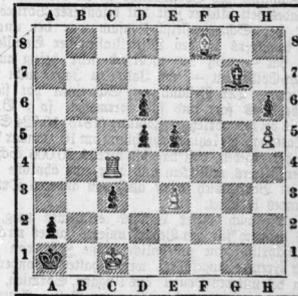
\* Um Hühner an dem Ueberfliegen selbst hoher Gelege zu hindern, hat man schon in mancherlei Veruch, denn es macht in der Regel große Verleger, wenn dieselben z. B. in den reich bestellten Gärten, wünschlich fremden, herumwühlen. Man hat Dacht gegeben, den Hühnern die Flügel beschneiden, aber alles hilft nur eine kurze Zeit. So ist nun ein Kaufmann S. B. vor kurzem auf die Idee gekommen, einfach 3-4füßige Drahtnägel 5-6 Fuß auseinander auf das Gelege zu schlagen, und rüde da, sein Hund stellt mehr über, trotzdem an dem Gelege noch Buchholz in Bündeln aufgestapelt liegt, jedoch die Hühner von diesem aus

kaum noch 2 Fuß zu fliegen hätten. Sie flügel stundenlang auf dem Buche, sehen sich die Gerichte an und machen dann wieder kehrt, ohne auch nur einen Versuch zu wagen. Man hat veruchswiese einen Nagel herausgezogen, jedoch nun ein Zwischenraum von ca. 10 Zoll entstand, und sofort hatte ein Huhn dies wahr genommen, wieder nach dem Garten zu kommen. Es ist dies wirklich ein so einfaches und billiges Mittel, um sich manchen Verleger und Veruch zu erparnen, jedoch jeder, der Hühner hält, sich sich davon überzeugen möge. Selbst auf einem 2-3 Fuß hohen Gelege oder Thronweg z. die Nagel befestigt, würde hier kaum genügen und den nötigen Schutz gewähren.

\* Zur Vertilgung der Zwiebelmaden. Die Flagen über die Zerstörung der Zwiebelmaden durch eine kleine weißliche Made, die Larve der Anthomyia antiqua, werden immer häufiger und haben zu Verdrüß, sie zu vertilgen, vielfältig Veranlassung gegeben. Nach mitgetheilten Berichten haben sich hundertfach Petroleum, Ruß und Salzsäure zu dem angegebenen Zwecke bewährt. Das Petroleum wird in der Weite angewendet, das Sand mit ihm gesättigt und dieser zwischen die Zwiebeln ausgestreut, dann aber tüchtig mit Wasser überbraut wird. Bei trockener Witterung muß das Ausstreuen mit einer gewissen Vorsicht geschehen, da das Petroleum sonst die Pflanzen verbrennt. Weniger gefährlich und ebenfalls wegen seiner bindenden Eigenschaften vorzuziehen ist die Anwendung von Ruß und Salzsäure im Gemenge. Das zu Zwiebeln bestimmte Land wird im Herbst rajolt und gebingt und in frühzeitig Ruß und Salzsäure über das frisch geworbene, nicht gehackte Land gestreut. Jedemfalls ist es wünschenswerth, daß mit diesen angegebenen Mitteln weitere Veruche angestellt werden. Zu beachten dürfte ebenfalls sein, Zwiebeln niemals zweimal hintereinander auf ein und denselben Lande zu bauen, da die durch die Bemerkung der Zwiebelmaden entzündeten Verdrüß geleitet wird, auch dürfte es sich, auf alle Fälle empfehlen, die Flecken öfters abzugeben, die gelb werdenden Pflanzen vorzüglich auszuheben und sofort mit den anhaftenden Maden zu verbrennen.

Schach.  
Neigtort von S. Tarraich.

Aufgabe Nr. 55.  
Von H. R. Schmalz,  
Schwarz.



WeiB zieht und zieht in 3 Zügen mat.

Partie Nr. 54.

Schwarz spielt im Hauptturnier am 22. jährigen Stiftungsfeste des hiesigen Schachclubs.

WeiB: cand. publ. Richter. Schwarz: Rögner (Schwarz).

Schottische Partie.

- 1. e2 - e4 e7 - e5
- 2. Sg1 - f3 Sg8 - c6
- 3. d2 - d4 e6 - d4
- 4. Sf3 - d4 Df8 - h4

Schwarz und gegenüber als dieser vorzeitige Angriffszug ist ebenfalls 4. ... Lf8 - e6.

5. Sd4 - b5

WeiB kann statt dieses den Soglich unerwarteten Zug auch sehr gut 5. Sf3 (der Gravierliche Angriff) oder Sf7 (der Kaiserliche Angriff) spielen, dies mit einem Ziele, verleiht aber wäre der Versuch, den angestrebten

5. ... d4 zu ziehen, da nach 4. Ld7 Df7 z. Le2 Kd8 S. 0-0 Ld2: e. Sd2: 1 Df4! WeiB keine so bequeme Entwicklung erlangt



„In Drafen! Ei Herrsch, das freut mich sehr, wenn ich so was höre; denn da sein der Landbesitzer. Da kann man rüden wie einen der Schnabel gemacht ist und braucht sich nicht zu fürchten, daß ein die Berliner wegen der falschen Sprache auslachen, wie es mit oft genug ergangen ist!“ rief Frau Semmelmann freudig aus. „Da bitte ich recht sehr, daß Sie uns bald besuchen!“

Herr v. Besowski drehte verlegen seinen Schnurrbart in die Höhe, trat zu Fräulein Semmelmann und flüsterte ihr ins Ohr: „Ich wünschte, wir kämen erst wieder im Wagen. Es ist schauderhaft heiß hier! Auf Ehre, nicht zum Aushalten!“

„Räckerlich anmaßendes Weib das, diese Frau v. Hembach,“ flücherte das Fräulein mit aufgeworfener Oberlippe ebenso leise. „Mama sollte gar nicht mit ihr sprechen.“

Jetzt wollten die angepannten Wagen durch das Hofftor und der Hausherr sprach: „Nun, meine Herrschaften, wenn's gefällig wäre einzusteigen? Wir haben heute noch viel vor — oder wenn wir die Waldbesichtigung aufschieben wollen, so bitte ich zu bleiben.“

„Ein andermal, liebster Oberförster, ein andermal mit tausend Freuden! Heute nicht. Empfehle mich bestens.“

„Habe die Ehre, meine Gnädigste!“ sprach Herr v. Besowski, indem er Frau v. Hembach und der Oberförsterin mit ritterlicher Verbeugung die Hand küßte.

„Du lieber gar!“ sagte Frau Semmelmann gekränkt leise zu ihrer Tochter, als sie den Handkuß bemerkte, „mir hat er noch kein einziges mal die Hand geküßt, und ich bin doch Deine Mutter und die Herrin von Birkenstein!“

Die Gäste hatten in der Coupée Platz genommen, nur der Kutscher stand noch am zweiten Wagen, wo er sich mit

den Nymphen des Waldes, wie er sie nannte, noch zu schaffen machte.

„Herr v. Besowski, wo bleiben Sie denn!“ rief Marianne.

Dagegen der Vater: „Herr Oberförster, kommen Sie! Bitte, nehmen Sie in meinem Wagen Platz. Kind, rüde zu, ich setze mich mit auf den Rücksitz, damit für unsern verehrten Freund im Fonds Platz wird. — So — so!“

„Aber Mann, wo soll denn der Herr Kutscheran sitze?“ fragte die Gattin.

„Er sitzt schon im zweiten Wagen bei meinen Kindern,“ antwortete der Oberförster, indem er einstieg, und fort ging es den Waldweg entlang.

Die Damen überließen die Unterhaltung lediglich den Herren, denn beide waren durch Herrn v. Besowski's Benehmen sichtlich verstimmt.

Die Herren aber besprachen die nöthigen Maßregeln über die Ausübung der Jäger, über Ansaat und Pflanzung neuer Kulturen, bis der Abend zur Heimkehr mahnte und der Oberförster seinen Platz im Wagen mit dem von seinen beiden Eines Abschiedsbegrüßung wurde ihm nur von seinen beiden Herren zu theil, die Damen schwiegen sich schmolzen.

Ganz andere Stimmung herrschte im Jagdwagen. Die Mädchen erärlten dem Oberförster jedes Wort, was der junge Mann gesprochen, und lachten herzlich, daß sie Nymphen, Waldschützgeister und gar die Göttin Diana sein sollten. „Eigentlich ärgerte ich mich darüber,“ erzählte Pieschen, „obgleich die Jagdgötin des Alterthums so hiß, das weiß ich von Fräulein Bekau und aus dem mythologischen Lehrbuche, aber unter alter Jagdhund heisst auch Diana, und mit dem kann ich doch nicht denselben Namen führen!“

### Landwirthschaft.

#### Die Aufzucht unserer Hausthiere.

##### VI. Die Schweine.

Die Züchtung des Vorstehens ist an vielen Orten unseres Vaterlandes seit ältester Zeit mit besonderer Vorliebe betrieben worden; der Schweinefleisch-Konsum war bei uns stets ein großer, besonders in den Mittelthälern der Bevölkerung, und derselbe hat — trotz der mehrfach sehr heftig aufgetretenen Trichinen-Epidemien — von Jahr zu Jahr nicht unerheblich zugenommen. Der Bestand an Schweinen hat sich infolge dessen bei uns fort und fort vermehrt, so z. B. bei der Saalfreis bei der vorletzten Zählung (1873) 10,724 Stück Thiere dieser Gattung; die letzte Viehzählung am 10. Januar des vorigen Jahres hat ergeben, daß dafelbst bereits 20,006 Schweine verschiedener Rassen existirten, und über eine ähnliche große Zunahme an Vorstehens wird auch von anderen Orten unseres Vaterlandes berichtet.

So groß auch dieser Bestand erscheinen mag, so reicht derselbe dennoch für den Bedarf unseres Landes nicht aus; es wird alljährlich eine ansehnlich große Zahl von Schweinen aus der Fremde eingeführt; wir erhalten besonders aus den Ländern der unteren Donau, aus Ungarn, Serbien, Serbien u. viele Thiere der grauen transbaarischen Rasse; America lieferte bekanntlich seit Jahren bedeutende Mengen von Schweinefleisch und Fett und neuerdings bekommen wir von „brüben“ eine beachtenswerthe Rasse sehr maßiger Schweine unter dem Namen „Poland-China“, welche den besten englischen Zuchten Konkurrenz zu machen droht.

Der Absatz aller gut gemästeten Schweine erscheint für die nächste Zeit gesichert, und wenn auch ab und zu die Preise derselben unseren Züchtern und Wäthern etwas gedrückt, so niedrig erscheinen, so sind wir doch der Meinung, daß eine rationelle Züchtung dieser Thiere immerhin ein gut lohnen des Geschäft genannt werden kann. Schon allein der Umstand, daß die Schweine Allesfresser (Omnivoren) in des Vorstehens woffter Bedeutung sind, hat sie nicht nur in den Großwirthschaften, sondern auch in dem kleinen, häuslichen Betriebe, bei den ländlichen Handwertern und Tagelöhnern zu geschätzten Hausthieren gemacht, und es dürfte daher wohl getraut sein, die Aufzucht, Pflege, Fütterung u. d. d. d. derselben überall mit größter Sorgfalt zu betreiben. Wir müssen erstlich darüber aus sein, auch bei der Haltung dieser Thiergattung eine möglichst hohe Rente zu erzielen. Wir wissen aus Erfahrung, daß man bei zweckmäßiger Er-

nährung und ordnungsmäßiger Pflege von den ausgewachsenen Sauen zweimal im Jahre Ferkel sieben kann und daß wir durchschnittlich auf 10 Ferkel bei jedem Wurfe rechnen können. Die Trächtigkeitdauer schwankt zwischen 115 und 130 Tagen. Die kleinen frühesten Wurfen und Schläge haben in der Regel eine kürzere Tragezeit als die späteren großen Mastschweine. Bei dem erziehen ist die Fruchtbarkeit meistens nicht ganz so groß wie bei diesen, und man muß sich oft schon mit 4-7 Ferkeln begnügen, wogegen die letzteren nicht selten mehr als 10 Ferkel in jedem Wurfe liefern. Im vorigen Jahre wurde aus Starbpiel (bei Weissenfels) berichtet, daß dort eine Sau 22 Ferkel in einem Wurfe geküßt und sich stets durch größte Fruchtbarkeit auszeichnete hätte.

Es empfiehlt sich an den meisten Orten die Zucht so einzurichten, daß der Frühjahrswurf in die Zeit vom Ende des Februar bis Anfang April und der Spätkommer- oder Herbstwurf von Ende August bis Mitte September eintritt. Weistens verläuft der Geburtsakt dieser Thierchen ohne große Schwierigkeiten und eine Hilfestellung von Seiten der Wärter erscheint in der Regel unnöthig. Die gut gehaltenen und reichlich ergögten Sauen nehmen ihre Ferkel selbst an und richtig erziehen auf das Beste. Nur vereinzelt kommen Sauen emären die eigenen Sauen nach der Geburt aufreihen oder schlecht behandeln. Bei der Muttermilch entwickeln sich die Ferkel gewöhnlich sehr gut; sie zeigen ein hübsches gefälliges Aussehen. — Wenn Zuchtthiere von 3 bis 4 Wochen alt geworden sind, gewöhnlich man dieselben 3 bis 4 Wochen an etwas Beifutter und verwendet hierzu am besten einen Theil von verdampter frischer Kuhmilch und Hafer- u. Gerstena, Buchweizen oder Roggenmehl. Die allmähliche Gewöhnung von der Muttermilch muß schon zu dieser Zeit deshalb beginnen, weil sonst später die vollständige Trennung der Jungen von den Müttern einige Störungen verursacht. In den meisten Wirthschaften werden die Ferkel im Alter von 6 Wochen abgesetzt. Dr. Nothe empfiehlt den Ferkeln, welche man zur eigenen Weiterzucht bestimmte, die Muttermilch etwas längere Zeit zu lutschen, als denjenigen, welche man für den Verkauf ausgewählt hätte. Im Interesse der Mutterthiere empfiehlt es sich, die Säugezeit nicht übermäßig lang auszudehnen.

Eine frühzeitige Entwöhnung der Ferkel ist besonders für solche Zuchtthiere von Werth, welche bald wieder zum Eber geküßt werden sollen; die Mutterthiere müssen sich von der Säugezeit wieder erholen können und dürfen nicht zu sehr entkräftet in die

geniesien, auf dem er sein Haus bauen und sein Vieh weiden lassen kann und wenn ihm das nicht paßt, so spannt er eben seine Ochsen ein und zieht nach Norden oder Westen in herrenloses Land. Es ist merkwürdig, welche Abneigung der Bauer dagegen hat, irgend welche Nachbarn in seiner Nähe zu wissen. Er will eben unbeherrschter Großgrundbesitzer sein, so weit sein Auge reicht, wenn er es von seinem Lehnpaule aus — das ohne eine Spur von Garten oder auch nur einige schattenspendende Bäume da erbaute ist, wo er auf der Wanderung seine Ochsen zum letzten Male ausspannte — über die Ebene hinwegsehen läßt, will er nur eigenes Land sehen; eine fremde Farm in der Nähe wäre ein Nagel zu seinem Sarge, da verkauft er lieber sein Gut und zieht in die Ferne. Das Reiten kostet ihm beinahe gar nichts, er läßt sein Vieh auf fremdem Boden weiden und sucht seine Kühe mit den besten fremden Stieren zu kreuzen.

Daß bei solchem Leben die Geistesfähigkeiten des Bauern sich nicht allzu hoch entwickeln, kann niemand wunder nehmen. Dennoch aber liebt er es, und das ist ihm hoch anzurechnen, seine Kinder eine wenn auch noch so primitive Schulbildung zu theil werden zu lassen. Schulen giebt es auf dem Lande keine, dafür findet man aber beinahe auf jeder größeren Farm einen Hauslehrer. Das sind zwar keine großen Weisen und Schriftgelehrten, mehr wie lesen und schreiben kann der größte Theil derselben nicht, mehr verlangt der Bauer aber auch gar nicht und gefattet dem Schulmeister unter der Bedingung, seine Kinder mit diesen Rünsten vertraut zu machen, gern jahrelang oft bis zu des Lehrers Tode umsonst auf der Farm zu leben. Diese Kulturträger rekrutiren sich aus desertirten Soldaten, weggelaufenen Matrosen und — selbstverständlich — zum großen Theil aus mehr oder minder heruntergekommenen Deutschen. Einer derselben, ein Prachtexemplar, erkundigte sich zuerst, zu welchem Armeecorps die 8. Kürassiere doch im Jahre 1846 gehört hätten, und sagte dann: „Ja, sehen Sie, lieber Freund, ich habe auch einmal bessere Tage gesehen, ich war nicht immer da, was ich jetzt bin, ich kann sogar mit Stolz auf meine Vergangenheit blicken, denn im Jahre 1843 war ich preussischer Feldwebel!“

Die grobe Ungelehrtheit, durch die sich der Bauer auszeichnet, mag ein von seinen Vorfahren übernommenes Erbkheil sein, und ich glaube, daß seitdem der erliche Holländer nach Südamerika kam, die Ferkel im Lande epidemisch wurde. Den Schmutz mögen sie sich auf ihren langen Wanderungen angeeignet haben. Ich schäufte lieber zehn Rassen die Hand wie einem Bauern und lässe lieber zehn Rassenmäden, oder vielmehr ich lässe lieber ein Rassenmäden zehnmal wie einmal eine Bauerntochter. Von dem Geruch in den Bauernhäusern und dem Schmutz und Ungeziefer zumal in den Schlafzimmern — immer natürlich mit Ausnahmen — kann man sich keinen Begriff machen.

Der hervorragende Charakterzug des Bauern aber ist seine Frömmigkeit. In jedem Hause findet man Bibeln und jeden Tag werden im versammelten Familienkreise einige Kapitel, vorzugsweise aus dem alten Testamente vorgelesen. Es ist merkwürdig, daß, wie ich verschiedentlich auf meinen Reisen

bemerk habe, die Leute, die sich schmeickelten, ausnehmend gute Christen zu sein, stets aus dem jüdischen alten Testament sich frischen Glaubensmuth erholten. So auch der Orange-Bauer, mit der allen Gläubigen eigenen Beschneidung hält er sein Volk für das auserwählte der Christ, das gelobte Land liegt oben im Norden und in Engländern und Rassen hat er keine Pflüster und Amalekiter. Christliche Demuth wurde früher so weit getrieben, daß die Töchter des Hauses dem Gatte die Füße waschen mußten; ganz und gar nicht hiermit im Einklange steht es aber, daß der Bauer heute noch, wenn er von „Menchen“ redet, darunter ausschließlich sich und seines gleichen versteht, alle übrigen sind nur „Schepfels“ „Schepfels“. Ich glaube im übrigen nicht, daß der Bauer seine schwarzen Arbeiter schlechter behandelt, wie etwa die englischen oder deutschen Farmer ihre Kassen und Hottentotten; oben in Transvaal, wo er noch mit unabhängigen Rassenkammern in Berührung kommt und ihnen Jahr für Jahr mehr ihrer Weiden und Wiesen abnimmt und dieselben mit seinem eigenen Vieh besetzt, da sind Streiteren, Diebstähle und Kräfte unabweislich, und dieser Kampf ums Dasein wird wohl auf beiden Seiten mit derselben Erbitterung und Rücksichtslosigkeit durdgeführt werden. Merkwürdig ist, daß sich die Bauern, die außerordentlich stolz auf ihr reines weißes Blut sind, beinahe nie mit den farbigen vermischen haben; ich glaube, in beiden Republiken giebt es keine Bauer, in dessen Adern auch nur ein Atom schwarzes Blut fließt.

Im gewöhnlichen Leben sind sie mächtig, vielleicht mehr infolge ihrer sehr nahe an Geiz freisenden Sparsamkeit wie aus sittlichem Gefühl, an Feiertagen habe ich sie aber häufig ganz bedenkliche Massen des allergeheimsten, weil billigsten Schnapies vertilgen sehen. In ihren Adern fließt träges Frischblut, zu einer Leidenschaft schwingen sie sich beinahe nie empor. Verbrechen gehören denn auch zu den größten Seltenheiten. Bei der Bauer aber einmal gereizt, dann hält daß und Wuth lange bei ihm vor, wie wir das bei dem König der Transvaalbauern gegen England beobachtet konnten. Die einige schmachvolle Behandlung und Verfolgung seitens Englands hatte endlich ihr Blut heiß gemacht, und da haben sie nicht gerugt, bis sie den letzten Soldaten — es waren allerdings nur wenige — aus dem Lande gejagt oder erschossen hatten; an Gefangenen oder Verwundeten haben sie dagegen sich nie vergreifen. Dieser Sieg ist übrigens einem Bauer in Afrika zu Recht gestiegen. Er bildet sich ein, Transvaal habe die ganze Welt Englands „besetzt“ und er glaubt es jetzt getrost mit jeder entrossenen Großmacht aufnehmen zu können. Wirkliche Tapferkeit kann man an den Bauern nicht rühmen, sie schüßen einfach unsicher, aber sicher und erproben sich selbst nie, da sie es gelernt haben, den kleinsten Ungeföhren und im schlimmsten Fall aber ihre eigenes Pferd als Dedung zu benutzen. Das ist am Ende sehr vernünftig, aber ich sehe darin keine Tapferkeit, ebensowenig wie ein Schmiedeser oder professioneller Schütze tapfer zu nennen wäre, der einen Gegner im Duell tödten würde. Vorfälle wie der folgende lassen den Bauern, selbst wenn man auf seine Inbolenz Rücksicht nimmt, nicht gerade als Helden erscheinen: Ein Bauer, riesengroß und ebenso stark, bekommt

Unbige seine natürliche Farbe behielt. Der Patient wurde alsdann in das Hospital von New-Orleans gebracht, wo der Arzt die Heilung für eine vollständige erklärte.

#### Literatur und Kunst.

\* In zweier vermehrter Ausgabe erschien im Verlage von G. W. Neumann Neumann in Köln das interessante Buch des Dr. F. A. Nothmann: Die Transvaal-Republic und ihre Entstehung. Mit einer Karte von Süd-Afrika (120 M.). Die der zweiten vermehrten Ausgabe beigefügten Mittheilungen betreffen die großen Verhältnisse dieses Landes und erweisen die Wichtigkeit, die dasselbe sowohl für deutschen Handel und Industrie, als auch für deutsche Einwanderung besitzt. Die glänzende Aufnahme, welche die Delegation nicht nur in dem stammverwandten Holland, sondern auch in Belgien und Frankreich und in vielen Zonen erst in Berlin gefunden haben, gilt nicht bloß dem Heldeinstütz und der Unerschrockenheit im Vorkampfe. Derselbe stützte sich namentlich auf die richtige Einsicht, welchen großen Werth die südafrikanische Republik Transvaal für Europa haben kann. Deutschland wird nicht verhehlen, geeignete Schritte zu thun, um sich ein so viel verheißendes Handelsgebiet zu erschließen.

Dr. C. Gockinger's Reallexikon der deutschen Alterthümer. Eine Kulturgeschichte des deutschen Volkes als lexikalisches Nachschlagebuch. Zweite sehr vermehrte und illustrierte

Auflage, Subscriptionsausgabe in ca. 22 Hefen, à Heft 60 Pf. Das Gockinger's Werk erschien, wie i. S. von uns mitgeteilt, vor noch nicht ganz 2 Jahren zum ersten Male vollständig und hat sich gewiß einer guten Aufnahme und trodchen vermehrte und illustrierte Auflage angesehen wird. Das Werk verdient übrigens die volle Aufmerksamkeit. Es ist ein Nachschlagebuch, das sich über die ganze deutsche Kulturgeschichte ausbreitet und in alphabetisch geordneten Artikeln auf durchaus wissenschaftlicher Grundlage in leichter und angenehmer Form dem Nachschlagenen das Gewünschte bietet. Das deutsche Alterthum erweist sich jetzt in Deutschland mehr als je der Gunst aus dem großen Publikum, und wenn die Fachmänner ein solches Nachschlagebuch ein solches Bedürfnis empfanden, so sehr ist man jetzt auch in anderen Kreisen solcher Aufschlüsse über deutsches Alterthum und altheidische Art, so daß das Buch gewiß alleinigt gute Aufnahme findet.

\* Langenheims Nothwörterbuch. Nothwörterbuch der französischen und deutschen Sprache. Von Prof. Dr. C. G. de la Vallée. 3 Theile. I. Franz. deutsch. II. Deutsch-franz. englischen und deutschen Sprache. Von Dr. G. W. W. W. 3 Theile (wie die deutsch-franz.). Jeder Theil 2 M. Die in Taschenformat erdienenen Wörterbücher bringen, wie ihr Titel andeutet, vom Nothwendigen das Nothwendigste. Sie sollen auf



Streit mit einem Deutschen; dieser hämmert ihm energisch...

Alljährige Schaufeiertamn nach dem Bauern auch nicht nachfragen...

Es ist vorgekommen, daß Bauern ihr bares Geld zum Kaufmann brachten...

Der Bauer ist betrogen und bestohlen worden, wie und wo es nur möglich...

Neilen, bei leichter Sektüre, als ein überallhin leicht mitzuführen...

Deutscher Stations-Güter-Tarif für den Gült- und Stadtbahn-Verkehr...

mir heute noch damit, daß er dem Bauer für dessen schwere goldene Uhr...

Wie der einzelne, so der Staat. Wäre ich ein Kapitalist, ich würde mein Geld...

Ans dem Waldleben.

Der Besuch bei Oberförster.

Des Oberförsters Vermuthung erfüllte sich wirklich. Athemlos kam Julius...

„Bornehme Leute?“ wiederholte Frau von Hembach achselzuckend...

gab von des Verf. „Stations-Güter-Tarif von Magdeburg und den anliegenden Vorländern...

S. C. Westner, Handelsgelehrter, Gärtnerische Betriebslehre. Praktische Winke...

„Salzmann!“ rief der Oberförster zum Fenster hinaus, die Dürstener kommen...

„Gleich! Herr Oberförster, wissen Sie, da sind sie schon! Gleich! Gleich! Gleich!“

„Meine Frau und Tochter, ja!“ sprach Herr Semmelmann, und bies der Herr Baron...

„Ich erlaube mir, mich den Herrschaften anzuschließen.“ sprach der Lieutenant...

„Du ähen!“ meinte die Mutter schmunzelnd. „Aber unser wirklicher Sohn wäre auch gern mitgekommen...“

Die Vorstellung zwischen den Gästen und „seiner Frauensleuten“ bewirkte der Hausherr mit wenig Worten...

Frau v. Hembach lehnte im Divan hingekostet, das Haupt in die bagere, weiße Hand gestützt...

„Meine Cousine Frau von Hembach nebst Tochter!“ sprach Semmelmann vorstellend...

„Nichtig, Herr Oberförster, richtig!“ rief der Genannte hocherfreut...

„Du ähen!“ sagte die Gattin hinzu; „es dauert lange; aber kommen muß der Baron halb, denn das Geld dafür ist längst eingezahlt...“

„Du ähen!“ sagte die Gattin hinzu; „es dauert lange; aber kommen muß der Baron halb, denn das Geld dafür ist längst eingezahlt...“

„Kamst Du nicht zu diesem Dienste nach der Dienerschaft Klingeln?“ fragte die Cousine verweisend.

„Lieber gar! die Leute sind auf dem Felde und pflanzen Kohl.“ Eine Tischglocke haben wir im ganzen Hause nicht...

„Horribel!“ lächelnde Frau von Hembach und ein neuer Dufkenausfall schien bei Herrn von Belsowitz im Anzuge zu sein...

Weit mehr in der Gegenwart bewegte sich die Unterhaltung der anderen Anwesenden. Nur Fräulein Semmelmann lauschte...

Das Gespräch der älteren Herrschaften bewegte sich fast ausschließlich um den Waldvortrag und vor allem erkundigte sich...

„Ich bitte Sie, werthe Herr Nachbar!“ wendete er sich zum Oberförster, „betrachten Sie die Sache selbst...“

„Abgeschlagen müssen sie werden!“ antwortete der Oberförster fast ärgerlich...

„Sie sind sehr gütig!“ Würden mich zu großem Dank verpflichtet!“ erwiderte der Gutsheer...

„Dank ergehen! Ich lasse selbst anspannen. Zustand, Elie, Kleschen, Ihr fahrt mit uns und seht auch die Brandstelle an...“

Freudig eilen die Mädchen fort, ihre Hüte zu holen, nachdem aber trotz der strahlenden Wälder der Lante im Weggehen das Kaffeegeschirr noch mit...

„Entschuldigen Sie, meine beste Dame.“ so begann sie und ließ sich auf Stens frei gemordenen Sessel nieder...

„Ich lebe in Dresden!“ war die kurze Antwort.